

Ben Kronrath

In tiefen Lügen

Das Buch

ein Unternehmen ohne Gewissen

ein Vermögen, verborgen in der Blockchain

eine unerbittliche Jagd

Ein Mord in Brasilien, ein mysteriöser Speicherstick – und plötzlich steht Bastian Neumann zwischen den Fronten mächtiger Interessen. Auf der Flucht vor seinem ehemaligen Arbeitgeber kehrt er ins Ruhrgebiet zurück, wo ihn die Privatdetektivin Ines Förster unaufhaltsam jagt. Zwischen Bedrohung, Angst und Loyalität versucht Bastian, das Geheimnis des Sticks zu entschlüsseln. Als er in einem alten Bergwerk untertaucht, entscheidet sich, wer überlebt – und wer mit der harten Wahrheit konfrontiert wird.

Ben Kronrath

In tiefen Lügen

Thriller

Band 1 der Untergrund-Reihe

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

© 2026 Ben Kronrath (www.ben-kronrath.de)

Lektorat/Korrektur: Daniela

Ben Kronrath
c/o IP-Management #7365
Ludwig-Erhard-Str.18
20459 Hamburg

ISBN: 9798251912586

Diese Geschichte ist von realen Personen, Orten und Ereignissen inspiriert. Einzelne Personen, Handlungen und Schauplätze wurden zum Zweck der Dramatisierung verändert oder frei erfunden. Genannte Markennamen und Warenzeichen sind Eigentum der jeweiligen Eigentümer.

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten. Dazu gehören auch das Cover und der Titel. Jede unautorisierte Verwertung, Vervielfältigung, Übersetzung sowie Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme ist unzulässig und wird strafrechtlich verfolgt.

Für die ersten treuen Leser,
vielen Dank für euer Vertrauen und eure
Wertschätzung. Die offene Kritik und die konstruktiven
Anregungen haben mir sehr geholfen.
Meine Reise hat gerade erst begonnen.

Stelle dir vor, du machst einen Spaziergang und findest
einen Koffer im Wald, bis zum Rand gefüllt mit
Geldscheinen. Du schaust dich um. Weit und breit ist
niemand zu sehen. Was tust du?

Nimmst du den Koffer mit oder nicht?

Inhaltsverzeichnis

... vor wenigen Wochen.....	1
Prolog.....	3
1.....	9
2.....	14
3.....	22
4.....	27
5.....	33
Gegenwart	Fehler! Textmarke nicht definiert.
6.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
7.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
8.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
9.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
10.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
11.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
12.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
13.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
14.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
15.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
16.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
17.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
18.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
19.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
20.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
21.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
22.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
23.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
24.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
25.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
26.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
27.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
28.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
29.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.

30.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
31.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
32.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
33.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
34.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
35.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
36.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
37.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
38.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
39.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
40.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
41.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
42.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
43.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
44.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
45.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
46.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
47.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
48.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
49.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
50.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
51.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
52.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
53.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
54.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
55.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
56.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
57.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Epilog	Fehler! Textmarke nicht definiert.
<i>bereits erschienen</i>	<i>37</i>
<i>Der Autor.....</i>	<i>39</i>

... vor wenigen Wochen

Prolog

Brasilien

Die schwarze S-Klasse war genau das richtige Fahrzeug, um einerseits nicht zu viel aufzufallen, also im krassen Gegensatz zu einem Rolls-Royce oder einem Bentley, wie sie manch anderer Besucher nutzte, und andererseits, um genug Wirkung zu erzeugen und definitiv zu unterstreichen, dass man einflussreich und nicht zu unterschätzen war. Aber der entscheidende Punkt und der Faktor, der das Bild perfekt abrundete, war der schlanke, dennoch muskulöse Fahrer mit schwarzem Anzug, weißem Hemd und dunkler Schirmmütze. Es war bereits neun Uhr abends und der Empfang bei Leon Houghton, dem Chef eines erfolgreichen Investmentfonds in Leblon, einem der heiß begehrten Vororte Rio de Janeiros für die Reichen und Schönen, war bereits in vollem Gange, als der Wagen durch das breite Tor mit den schmiedeeisernen Flügeln auf die Zufahrt zu dem Multimillionen-Dollar-Anwesen rollte. Die Einfahrt war gut hundert Meter lang und endete mit einer geräumigen Umfahrung eines blau-beleuchteten, wasserspeienden Brunnens, der die Figur eines römischen Adonis zierte. Ich war immer wieder beeindruckt, behielt es aber für mich, obwohl ich den Fahrer schon lange kannte und seiner Loyalität vertraute.

„Sir, wann wünschen Sie, abgeholt zu werden?“, erkundigte er sich in diesem Moment förmlich.

„Mal sehen, wie sich der Abend entwickelt“, meinte ich mit einem Blick auf meine Rolex. „Bitte bleiben Sie erreichbar und parken in der Nähe. Ich melde mich.“

Nach wenigen Metern kam der Mercedes zum Stehen. Ich blieb sitzen und wartete, bis der Fahrer den Wagen umrundet hatte und mir die Tür öffnete. Auch wenn die wichtigen Gäste vermutlich bereits im Haus waren und an ihren Cocktails nippten, wollte ich dennoch den Schein wahren. Es gab immer einen Ruf zu ruinieren.

Langsam schritt ich die vielen Stufen in Richtung der doppelflügeligen Eingangspforte hinauf. Im Augenwinkel sah ich den Fahrer bereits wieder einsteigen und langsam vom Anwesen rollen.

„Guten Abend“, begrüßte mich ein distinguiert wirkender, dunkelhäutiger Bediensteter mit weißen Haaren. „Ich freue mich, dass Sie die Zeit gefunden haben, uns zu beehren, Herr Pohl.“

Ich war beeindruckt und für einen kurzen Moment dürfte mein Gesicht das auch verraten haben. Der Empfangschef erkannte mich und verlangte weder Ausweis noch meine Einladung.

„Guten Abend, ich bin zu spät. Herr Houghton wird mir das hoffentlich nachsehen“, entschuldigte ich mich der Form halber.

„Das wird er gewiss“, erwiderte er. „Wenn Sie erlauben, geleite ich Sie zu ihm. Er erwartet Sie bereits.“ Zielstrebig setzte er sich in Bewegung.

Houghton veranstaltete solche Feiern regelmäßig, um seine Kontakte zu den hiesigen Finanzern, Industriellen und insbesondere Politikern zu vertiefen. Natürlich gehörte ich dazu, und mir war bewusst, dass mein Erscheinen von allen Partnern erwartet wurde. Während wir durch die feudalen Räumlichkeiten schritten, nickte ich einigen bekannten Gesichtern beiläufig zu, auch wenn mir nicht immer ihre Namen einfielen.

„Hallo mein Bester. Schön, dass du es doch noch geschafft hast.“ Eine tiefe Stimme aus dem Nichts ließ mich zusammenzucken.

„Hallo Leon, bitte verzeih.“ Ich drehte mich abrupt zur Seite und schüttelte dem Gastgeber freundschaftlich die Hand.

„Ist alles arrangiert?“, erkundigte er sich leise. Sein Atem streifte mein Ohr, während er mich dabei hinter eine der prunkvollen Säulen des Ganges zog.

„Mach dir keine Sorgen. Ich habe alles geregelt. Vielleicht stellst du mir ein paar der Gäste vor, die ich noch nicht kenne“, schlug ich in ruhigem, entspanntem Ton vor.

Mit starrem Blick hielt er mich an beiden Armen einen Tick zu lange fest. Nach einem kurzen Moment hellte sich seine Miene auf, ein erleichtertes Lachen überzog sein Gesicht.

„Dann steht ja einem wunderschönen und ereignisreichen Abend nichts mehr im Wege“, rief er lauter als üblich und schob mich in Richtung des großen Saales.

Nach einer Stunde und mindestens fünf Whiskey Sour entschuldigte ich mich bei der illustren Runde in tadellosem Portugiesisch: „Camila, die Herren, bitte entschuldigen Sie mich für einen Moment. Ich bin gleich wieder zurück.“

Crisanto Acosta Anguiano, Abgeordneter der Partido Renovação Social Democrática des Bezirks Paraná, der sozialistischen Partei, mit seiner Gattin Camila, der Polizeichef Danilo Barros Rodrigues und noch drei weitere Parteibonzen nickten mir verständnisvoll zu und waren binnen weniger Sekunden wieder in ihre Diskussion über die noch folgenden zwei Jahre in der Regierungsopposition vertieft.

Ruhig und unbemerkt schlich ich in einen Nebenraum, kontrollierte, dass ich dort ungestört war, und schloss die Tür hinter mir. Dann griff ich in die rechte Tasche meines Smokings. Das Billighandy würde genau einmal benutzt werden, dachte ich amüsiert – so viel zum Thema Nachhaltigkeit. Ich klappte es auf und tippte eine Nachricht an die einzige eingespeicherte Nummer: *<chegou a hora – deve acontecer nos próximos 30 minutos>*. Was so viel bedeutete wie: „Es ist so weit – es sollte innerhalb der nächsten 30 Minuten passieren.“

Ich blickte mich im Raum um, wartete auf eine Reaktion. Sekunden später vibrierte das Handy: *<ok>* stand auf dem Display.

Ich klappte es wieder zu, verließ den Raum und steuerte auf die Toiletten zu. In drei Minuten würde ich wieder in meiner Gesprächsrunde stehen. Später, auf der Rückfahrt zum Hotel, würde ich das Gerät in einem der kleinen, schmutzigen Flüsse verschwinden lassen.

Vinicius Costa Barbosa, Wirtschaftsminister und Abgeordneter der Partido Renovação Liberal, saß mit seiner Familie beim Abendessen in einer kleinen Churrascaria in einem Vorort Curitiba, der Hauptstadt des Bezirks Paraná.

Er schien den warmen, trockenen Abend ohne Politik, Entscheidungen und Ärger zu genießen, während ich alles aus der Ferne beobachtete. Ich überwachte ihn und seine Begleitung schon eine ganze Weile durch das bodentiefe Fenster des Restaurants. Ruhig schaute ich auf die Uhr. Es war noch Zeit, obwohl ich den Plan penibel einhalten musste. Wie die nächsten Minuten verlaufen würden, war unklar – es gab verschiedene Optionen und nicht alle lagen in meiner Hand.

Kurz darauf sah ich, wie der Politiker vom Tisch aufstand und Richtung Ausgang marschierte. Vor der Tür griff er in die Tasche seines Sakkos und fischte eine Packung Zigaretten und ein Feuerzeug heraus. Barbosa war groß und schlank. Mit seinen dunklen Haaren und dem ordentlich gestutzten Vollbart war sein Aussehen kaum von dem anderer Brasilianer zu unterscheiden. Sekunden später inhalierte er tief und blickte dabei auf das Display seines Handys.

Ich schaute mich aus dem Auto heraus sorgsam um. Nur wenige Menschen flanierten über die Gehwege, und kein weiterer Restaurantgast tauchte vor der Tür auf. Es lief besser als gedacht. Ich ergriff die Luger 9 Millimeter mit Schalldämpfer vom Beifahrersitz und verbarg sie unter einer Zeitung. Geräuschlos stieg ich aus meinem grauen Hyundai und ließ den Schlüssel im Zündschloss stecken. Die Baseballcap zog ich tief ins Gesicht, bevor ich langsam die Straße überquerte und auf das Restaurant zuging.

Barbosa beachtete mich nicht. Er sah erst auf, als ich unmittelbar vor ihm stand und die rechte Hand mit der Waffe unter der Zeitung auf ihn zeigte. Es plopte kaum hörbar dreimal. Bevor Barbosa wusste, wie ihm geschah, sackte er tot auf dem Bürgersteig zusammen. Da hatte ich mich bereits abgewandt und ging ohne Eile zu meinem Wagen zurück.

Ich war schon etwa 50 Meter mit eingeschaltetem Licht und langsamen Tempo in Richtung Zentrum gefahren, als ich im Rückspiegel Bewegungen vor dem Restaurant bemerkte.

Nebenbei tippte ich die verabredete Nachricht:
<concluído> erledigt.

Bastian

Ich drückte das rechte Bein durch und erhöhte damit den Druck auf die Mitte des Brettes. Gleichzeitig verlagerte ich den Körperschwerpunkt so nach hinten, dass ich das Segel fast bündig mit dem kabbeligen Wasser auf dem See zog. Je schneller ich wurde, desto mehr musste ich mich konzentrieren und sah dabei weit nach vorne, bis zum Horizont. Ich genoss den Augenblick, das stakkatoartige Rattern des Brettes auf dem Wasser, die Sonne auf meiner Haut und den Wind in meinen Haaren. Gerne hätte ich meine genaue Geschwindigkeit gewusst. In regelmäßigen Abständen drohte die Strömung, an der Finne abzureißen. Immer wieder musste ich korrigieren und das Brett einfangen. Es war einfach herrlich.

Nach eineinhalb Stunden nonstop Surfen auf den Gischtkronen und bei hoher Geschwindigkeit ließen meine Kräfte irgendwann doch nach. Der Wind blies auflandig und ich kreuzte die ganze Zeit unweit des Strandes. Ich fixierte den Surfverleih, fiel ein wenig vom Kurs ab und brettete mit hoher Geschwindigkeit direkt auf den Strand zu.

Kars sah mich von weitem, kam aus der Bambushütte heraus und lief auf mich zu.

„Na, alles klar? Wie kommst du mit dem Zeug zurecht?“, erkundigte er sich nach dem Leihequipment.

„Alles gut. Ich bin nur etwas aus der Puste. Wahrscheinlich bin ich nur nicht mehr im Training. Acht Stunden am Stück auf dem Brett stehen wie früher, schaffe ich nicht mehr“, entschuldigte ich mich.

„Von acht Stunden sind wir weit entfernt“, lachte der Holländer. „Willst du etwas anderes probieren?“

„Nein, alles gut. Ich muss nur was trinken und ein wenig verschnaufen.“ Mit der Unterseite nach oben legte ich das Brett auf das Segel. Dann schob ich noch mit beiden Händen eine große Ladung Sand darauf.

„Komm, ich lad dich auf ein Bier ein“, schlug Kars vor. Mit seinen langen blonden Locken, dem muskulösen, nahezu fettfreien Körper und der braungebrannten Haut war er der Liebling der einheimischen Frauen und vermutlich auch der Touristinnen.

Als ich keuchend an der Bambushütte ankam, erschien er in der Türöffnung, mit zwei Flaschen Heineken eingeklemmt zwischen den Fingern. Ich sah die Kondensstropfen auf der Flasche und die beschlagene Oberfläche. Und mir lief das Wasser im Mund zusammen.

„Prost“, rief ich ihm zu und trank mit gierigen Schlucken.

„Wieso kommst du nicht häufiger?“, fragte Kars interessiert. „Du scheinst das Surfen nicht verlernt zu haben. Wo bist du denn von Deutschland aus immer gefahren?“

„Meistens am Veluwemeer oder auf der Nordsee in Holland oder Belgien. Aber das ist lange her“, berichtete ich

melancholisch mit einem Blick auf die perfekte Szene am Strand.

„Und was machst du hier genau? Du arbeitest am Staudamm, richtig?“

„Yap. Ich bin Ingenieur und arbeite für eine deutsche Firma, ZUNIX. Wir helfen hier an den installierten Leitungen und Anlagen. Außerdem besprechen wir die zukünftigen Pläne mit dem Betreiber.“

„Wie bist du zu der Arbeit gekommen und wie lange bleibst du noch in Brasilien?“, fragte er mich neugierig aus. Er war ein netter Typ und ich empfand es als willkommene Abwechslung, mal nicht über die täglichen Probleme an der Baustelle zu sprechen. Ich mochte seine ungezwungene Art.

„Ich habe nach dem Studium im Bergbau gearbeitet und bin dann zu ZUNIX gewechselt“, berichtete ich.

„Wie im Bergbau? So richtig unter der Erde? Das gibt’s in Holland nicht. Hattest du da keine Angst?“

„Genau. Im Steinkohlenbergbau, 1300 Meter tief in der Erde.“

„Das wäre nichts für mich. Da ist es doch dunkel den ganzen Tag, oder?“, bemerkte der braungebrannte Typ richtig und ich amüsierte mich darüber.

„Aber genau so warm wie hier am Strand“, bestätigte ich seine Frage mit einem Kopfnicken.

„Ich kann verstehen, dass du das nicht mehr machen wolltest. Da ist das Arbeiten an der Oberfläche schon angenehmer, oder?“, bohrte er nach.

„Weißt du, ich habe tatsächlich gerne unter Tage gearbeitet. Das war eine eigene Welt. Gute Kumpels – alles verlässliche Typen. Nicht ständig telefonisch erreichbar. Aber das ist schon lange Geschichte. Den Bergbau gibt es nicht mehr in Deutschland“, ergänzte ich wehmütig.

„Und machst du deinen jetzigen Job gerne?“, fügte er hinzu.

Ich betrachtete das Meer. Das gleißende Sonnenlicht spiegelte sich auf den Wellen und Sandkörner flogen durch die Luft. Dann sah ich auf die Flasche und leerte den Rest in einem Zug.

„Trocken hier“, schaute ich Kars auffordernd an. Sofort sprang er auf und holte zwei weitere grüne Flaschen.

„Hast du eine Frau zu Hause?“, erkundigte er sich neugierig.

Gedankenverloren starrte ich auf den Sand zu meinen Füßen. Irgendwie traf mich seine Frage. Seit Jahren lebte ich nur für die Arbeit, reiste von Land zu Land, von Baustelle zu Baustelle. Vielleicht waren das Arbeiten und Reisen längst zu meinem Schutzschild geworden – zu einer bequemen Ausrede. Dabei wusste ich genau, dass nur ich selbst etwas daran ändern konnte.

Ich hatte nicht geantwortet, fiel mir auf, und Kars hatte nicht weiter gefragt. Für einen Moment hing ich meinen Gedanken nach, dachte an die Arbeit, die Termine in der nächsten Woche.

„Weißt du was? Ich geh jetzt nochmal raus. Wer weiß, wann der Wind wieder so gut bläst und ich die Zeit finde?“, unterbrach ich die Ruhe zwischen uns.

„Mach das. Wir sehen uns später“, schloss Kars das Gespräch mit einem Lächeln und nahm mir die leere Flasche ab. Beim Aufstehen legte er mir eine Hand auf die Schulter und ging dann zu seiner Hütte.

„Wenn du mal Lust hast, zu reden. Ich meine, wenn mal kein Wind bläst. Bei mir bekommst du immer ein Bier“, bot er mir beim Durchschreiten des warmen Sandes freundschaftlich an.

Abends, nach einer langen Dusche in meiner Pension, legte ich mich nackt aufs Bett. Auch die zweite Surf-Etappe war grandios gewesen und ich spürte immer noch den Wind in den Ohren dröhnen, das Wasser und die Sonne auf der Haut. Erinnerungen aus der Jugend drängten sich in mein Bewusstsein. Freunde von damals, nicht vergessen, aber verdrängt. Unbeschwerte Wochenenden und Ferien mit hübschen Frauen, Heavy Metal und viel Alkohol. Wie schnell man doch im Alltag versackt, bis die Routine das Steuer übernimmt. Die Zwänge wachsen: Geld verdienen, Erwartungen erfüllen, Karriere machen. Vielleicht sollte ich mal wieder einen von den alten Freunden auf ein Bier treffen.

Bastian

Am darauffolgenden Abend war ich zum Essen bei meinem brasilianischen Arbeitskollegen Ignacio eingeladen. Wie in fast allen Ländern galt eine private Einladung in die eigenen vier Wände als große Ehre und Ausdruck von Vertrauen, die ich auf keinen Fall ablehnen wollte.

Ignacio stammte aus ärmlichen Verhältnissen und hatte aufgrund seiner soliden Ausbildung den Aufstieg in die Mittelschicht geschafft. Als ich vor seinem kleinen Reihenhäuschen stand, die Flasche Wein für ihn und ein paar Blumen für seine Frau in den Händen, überkam mich eine Traurigkeit, dieselbe, die ich schon beim Surfen gespürt hatte. Was war bloß los? Wie in einem Reflex sah ich auf mein Handy. Keine Anrufe. Egal. Jetzt würde ich mich auf einen netten Abend mit Freunden konzentrieren und ein Glas Wein genießen.

„Hallo Bastian“, begrüßte mich Ignacio lautstark und stürzte förmlich auf mich zu, so als hätte er die Leere in mir erkannt und könnte sie mit seiner Lebensfreude verscheuchen. Hinter ihm tauchte in Brusthöhe das Gesicht eines Mädchens auf, vielleicht etwa zwölf Jahre alt.

„Hallo Ignacio und nochmals danke für die Einladung“, erwiderte ich die herzliche Begrüßung und näherte mich mit ausgestreckter Hand.

Für mich sah Ignacio wie der Inbegriff eines typischen Brasilianers aus: pechschwarze, lockige Haare, ein dichter, ebenfalls schwarzer Schnäuzer, wettergegerbte braune Haut und ein entwaffnend herzliches Lächeln.

„Und wenn mich nicht alles täuscht, ist das deine Tochter?“, schielte ich um ihn herum zu dem hinter ihm stehenden Mädchen.

„Das ist Lucia, mein Stern“, blickte Ignacio stolz zu seiner Tochter.

Die Kleine sah mich schüchtern an, trat dann aber aus dem Schatten ihres Vaters hervor und hielt mir, gut erzogen, ebenfalls die Hand hin.

„Ich bin Lucia“, begrüßte sie mich auf Deutsch mit einem weichen, melodischen Akzent, der verriet, dass Deutsch nicht ihre Muttersprache war.

„Das trifft sich gut“, bemerkte ich und schüttelte ihr freundschaftlich die Hand. Ignacio hatte mir den Wein bereits zielstrebig abgenommen, so dass ich mit der freien Hand ein kleines Päckchen aus meiner Tasche ziehen konnte. „Das ist für dich. Dein Vater hat mir berichtet, dass du dein Deutsch noch weiter verbessern möchtest.“

Jordina, Ignacios Frau, begrüßte mich ebenso wie Ignacio sehr freundlich – fast schon familiär. Die beiden passten perfekt zueinander, dachte ich. Keine überkandidelten, herausgeputzten Stadtmenschen, sondern bodenständige, freundliche Leute in normaler Kleidung mit einem großen Herzen.

Das Essen schmeckte köstlich und wir unterhielten uns meist in Englisch, gespickt mit deutschen und portugiesischen Bruchstücken. Lucia war überglücklich über das kleine Deutsch-Portugiesisch-Lernbuch, welches sie den ganzen Abend über, trotz vergeblicher Versuche ihrer Eltern, selbst beim Essen nicht aus der Hand legte. Ich fühlte mich sehr wohl. Manchmal, während des Essens, schien Ignacio nicht bei der Sache. Dann wirkte er abwesend und nachdenklich. Ich ignorierte es. Vielleicht war er nur erschöpft.

Entspannt und ausgeruht saß ich am nächsten Morgen um sieben Uhr beim Frühstück in meiner Pension und dachte voller Glück an das Surfen am Samstag sowie den schönen Abend bei Ignacio und seiner Familie.

Zwei Stunden später war ich schon wieder voll in meinem Arbeitstrott am Staudamm. Die Baustelle lag an der südlichen Grenze von Brasilien zu Paraguay. Bei meinem Einsatz ging es um die Erweiterungsstufe des Kraftwerks Itacama. ZUNIX war in Verhandlungen über die Konzeption und den Aufbau der kompletten Infrastruktur, sprich Verrohrung und Elektrifizierung der geplanten Ausbaustufe. Meine Aufgabe lag, und das war der wesentliche Teil meiner Arbeit, in der Kontrolle, der vorausschauenden Wartung der bereits installierten Komponenten und der Ideenfindung für weiteres Verbesserungspotenzial. Bezüglich der geplanten neuen Ausbaustufe war ich noch nicht vollständig im Bilde. Aber wie immer ging es vermutlich um dreistellige Millionenbeträge. Wasserkraft war, wie fast alle anderen Energiequellen, umstritten: Die einen lobten sie als ökologisch sinnvoll, weil CO₂-neutral, die anderen verdammt sie aus Tierschutzgründen oder wegen der Abholzung des Regenwaldes und der Umsiedlung der Menschen. Für mich überwogen

immer die Vorteile, doch ich war empathisch genug, auch die Gegenargumente anzuhören und sachlich darauf zu reagieren.

Später, bei der Frühstückspause, bekam ich im Büro bei einem Gespräch meiner Kollegen mit, dass am Wochenende ein lokaler Minister vor einem Restaurant in Curitiba, nur wenige Meter entfernt von seiner Frau und seinen Kindern, brutal ermordet worden war. Die Partei, der er angehörte, stand für Unbestechlichkeit und eine vernünftige Energiepolitik, was bei der jetzigen Regierung anscheinend nicht der Fall gewesen war. Die Gemüter der Kollegen erhitzen sich bei der Diskussion schnell und ich war froh, mich der lauten und emotionalen Debatte entziehen zu können, als mein Telefon sich meldete. Mit einer entschuldigenden Geste wandte ich mich von der Gruppe ab.

„Ignacio, wir haben uns heute noch gar nicht gesehen“, begrüßte ich den Serviceleiter des Kraftwerkes.

„Hallo Bastian, leider hatte ich gestern keine Gelegenheit, mit dir unter vier Augen zu sprechen. Ich bin da in etwas verwickelt und wollte dich einladen, bei einer heiklen Situation dabei zu sein“, berichtete er ohne große Erklärungen.

„Na, da bin ich ja gespannt. Worum geht es denn?“, hakte ich nach. „Und wie kann ich dir helfen?“

„Komm bitte heute zum Feierabend um 17 Uhr in den Streckenabschnitt W24 auf Ebene U2. Mehr will ich dir am Telefon nicht verraten, aber es wird eine Überraschung. Bis dann“, verabschiedete er sich abrupt und legte auf.

Überrascht sah ich auf das Display. Das war nicht die übliche Kommunikation mit Ignacio Lavera, wie ich ihn kannte. Doch er hatte ausdrücklich um meine Anwesenheit gebeten, und natürlich würde ich ihn nicht enttäuschen.

Am Nachmittag brach ich rechtzeitig auf, um pünktlich am vereinbarten Treffpunkt zu sein. Ich konnte mir nicht vorstellen, warum er mich zu dieser Zeit ohne weitere Erklärungen dorthin zitiert hatte.

Man konnte die verschiedenen Bereiche des Staudamms fußläufig erreichen. Internationale Fachkräfte wie ich durften allerdings auch auf eine Flotte von Golf- bzw. Clubcarts zugreifen. So eines hatte ich mir ausgeliehen und parkte es nun 200 Meter vor dem Treffpunkt in einer seitlichen Nische des Tunnels. Die letzten Meter wollte ich zu Fuß zurücklegen.

Noch bevor der Weg zum Treffpunkt scharf nach rechts abknickte, drangen aufgeregte Stimmen gedämpft aus einigen Metern Entfernung an mein Ohr. Verstehen konnte ich nichts, denn die Personen sprachen Portugiesisch und das viel zu schnell und aufgereg.

Als ich um die Ecke bog, sah ich drei Männer. Ignacio stand links neben einem Mann, den ich nicht kannte, aber der auch wie ein Einheimischer aussah. Er hielt ein Handy – wahrscheinlich filmend – vor sich. Rechts stand ein hellhäutiger Mann in einem grauen Kittel und mit Besucherhelm, der die beiden anderen mit einer Pistole bedrohte. Dann warf der Mann rechts neben Ignacio dem Mann mit der Waffe plötzlich das Handy vor die Füße. Ich stand wie angewurzelt, vor Schreck erstarrt, und beobachtete, unbemerkt von den Dreien, die surreale Szene.

Der Mann mit der Waffe hob das Telefon auf und warf es in einen Wassertrog, der sich rechts direkt neben ihm befand.

Dann hob er unvermittelt die Waffe und feuerte. Zuerst traf er den mir unbekannten Mann, dann Ignacio mit zwei schallgedämpften Schüssen direkt in die Brust. Beide brachen auf der Stelle zusammen und schlugen hart auf den Boden.

„Ignacio!“, schrie ich vor Panik.

Der Mann mit der Waffe drehte sich in meine Richtung, erschrak kurz bei meinem Anblick, stutzte und sprintete unvermittelt weiter in den Gang hinein und aus meinem Sichtfeld.

Ich stürzte zu Ignacio. Er lebte, doch die beiden Blutflecken auf seinem Hemd wurden stetig größer. Ich sah zu dem anderen Mann auf dem Boden. Seine offenen Augen blickten starr an die Gewölbedecke. Auch wenn ich kein Arzt war, bestand kein Zweifel: Er war tot.

„Hol dir den Stick“, stöhnte Ignacio und meine Konzentration galt wieder nur ihm.

Ohne viel nachzudenken, was es damit auf sich hatte, nickte ich ihm zu und flüsterte: „Ich bin sofort wieder bei dir und bringe Hilfe mit. Halt durch!“ Dann stürzte ich dem bewaffneten Mann in die Dunkelheit des Ganges hinterher. Gleichzeitig wählte ich die Nummer des Werksschutzes.

Schon nach kurzer Zeit schmerzten meine Beine und meine Lunge brannte. Ich japste nach Luft und rannte wie vom Teufel gejagt. Ab und zu blitzte der Flüchtende kurz in den Gängen vor mir auf, nur um dann sofort wieder zu verschwinden. Plötzlich durchbrach ein lauter Schrei die Dunkelheit. Ich rannte einfach weiter.

Der Gang, aus dem der Schrei gekommen war, endete auf einem Gitterrohrabsatz. Von dem Flüchtenden sah und hörte ich nichts mehr. Langsam näherte ich mich dem niedrigen Geländer und lugte vorsichtig nach unten. Von hier aus ging es mindestens 15 Meter über Treppen in die Tiefe.

Der Mann lag mit verrenkten Gliedern in einer Lache Blut, tief unter mir. Am Geländer fehlte die oberste Stange, vermutlich war der Mann durch die Geschwindigkeit beim Laufen dagegen gestoßen und abgestürzt.

Stufe für Stufe rannte ich nach unten. Dann stand ich vor dem verrenkten Körper. Der Anblick war kaum zu ertragen, dennoch wollte ich zumindest auf sein Namensschild sehen. Er sah europäisch aus, definitiv nicht wie ein Einheimischer. An seiner Brust, über dem Kittel, war ein Besucherausweis erkennbar. Ich las: „ZUNIX“, und darunter „Senior Weiß“. Ein Kollege von mir? Das trieb meine Panik noch weiter in die Höhe, obwohl ich den Mann nicht persönlich kannte.

Für den Mann kam jede Hilfe zu spät. Ich richtete mich auf und wollte bereits wieder gehen, als mir einfiel, mit welchen Worten Ignacio mich losgeschickt hatte. Ich kniete mich noch einmal hin und durchsuchte die Jackentaschen des Toten. Sie waren leer. Dann drückte ich von außen auf seine Hosentaschen und fühlte einen Gegenstand in Form eines Feuerzeuges. Das musste es sein. Ich griff in seine Tasche und zog den Gegenstand hervor. Es war kein Feuerzeug, sondern eine Art USB-Stick.

Eine gefühlte Ewigkeit später traf ich keuchend wieder bei Ignacio ein. Seine Augen waren geschlossen. Ich beugte mich zu ihm und ergriff mit beiden Händen sein Gesicht.

„Ignacio, mach keinen Mist. Hilfe ist unterwegs.“

Mit einer langsamen Geste zeigte er hinter sich und ich glaubte zu verstehen: „O filme ...“. Ich schaute mich irritiert um, sah aber nichts. Ich nickte ihm zu und nahm seine Hand. Er hustete mir entgegen und ich spürte, wie sein Blut in meinem Gesicht landete. Sein Kopf sackte zurück und seine Hand

erschlaffte. Ich tastete in meinem Schock nach seinem Puls am Hals, konnte aber keinen feststellen.

Was sollte ich tun? In so einer Situation war ich in meinem ganzen Leben noch nicht gewesen. Meine Beine schmerzten wie die Hölle und ich konnte kaum atmen. Ich sah mich orientierungslos um und entdeckte an der Wand hinter mir eine leichte Reflexion. Was hatte Ignacio versucht, mir zu sagen? Ich ging zu der Wand.

Zwischen zwei Elektrokabeln war ein weiteres Telefon eingeklemmt. Das Gerät war noch eingeschaltet und filmte. Ich stoppte die Aufnahme und drückte auf Wiedergabe. Im Halbdunkel war die Szenerie zu erkennen. Ich sah die drei Männer in einiger Entfernung heftig debattieren – oder war es streiten? Zunächst wollte Weiß Ignacio etwas übergeben, ich schätze den USB-Stick. Die beiden begannen zu debattieren, dann steckte Weiß den Stick wieder ein. Währenddessen filmte der andere Mann in stoischer Ruhe. Bis Weiß die Waffe auf sie richtete. Den Rest hatte ich live miterlebt.

Auch wenn der andere Mann sofort tot gewesen war und immer noch genauso dalag wie vor wenigen Minuten, ging ich zu ihm und sah auf sein Namensschild: „Antônio Correia Cardoso“ las ich laut. Der Mann hatte schwarze Locken und trug eine kleine, runde Brille auf der Nase. Ich tastete ohne wirklichen Grund an seine Taschen und fühlte eine Brieftasche. Darin fand ich einen Ausweis mit der Aufschrift „Gazeto do Paraná“. Ich kannte die Zeitung, der Mann war von der lokalen Presse.

Ich zitterte am ganzen Körper. Die skurrile Szene immer noch vor Augen blickte ich mich hilfesuchend um.

Bastian

Nach dem Vorfall im Kraftwerk war ich wie betäubt zurück zu meiner Pension in Foz do Iguaçon gegangen. Ich war unfreiwilliger Zeuge zweier kaltblütiger Morde geworden! Meine Gedanken überschlugen sich auf der Suche nach einer Lösung. Die Tatsache, dass der Täter bei meinem eigenen Arbeitgeber beschäftigt war, schränkte meine Möglichkeiten ein. Ich konnte nicht einschätzen, ob es gut für mich ausgehen würde, wenn ich zur brasilianischen Polizei ginge. Weiß, den ich nicht persönlich kannte, hatte, ohne mit der Wimper zu zucken, zwei Menschen erschossen. Das passte so ganz und gar nicht zu dem Bild, welches ich bisher von meinem Arbeitgeber hatte. Warum hatte Weiß mich nicht auch erschossen und war stattdessen weggerannt? Die Situation kam mir unwirklich vor, fast so, als würde ich träumen. Ich konnte nicht mehr klar denken.

Dann nahm ich das Handy, wollte mir die Aufnahme noch einmal ansehen. Leider war es inzwischen gesperrt und ich brauchte dafür nun das Passwort. Die Unterhaltung, oder besser das Streitgespräch, zwischen Ignacio und Weiß war auf Portugiesisch und ich hatte kein Wort verstanden. Außerdem

war ich neben den Toten so aufgewühlt und unter Schock, dass ich mich an keine Details erinnern konnte.

Auf dem Firmennotebook suchte ich im zentralen Kontaktregister nach dem Namen „Weiß“. Ich fand einige Kolleginnen und Kollegen mit den unterschiedlichsten Vornamen an mehreren Standorten bzw. aus unterschiedlichen ZUNIX-Firmen und Abteilungen. Ich sah ein, dass ich so nicht weiterkam, und beendete frustriert die Suche.

Auch den Stick versuchte ich, zu entzaubern. Dieser war überdimensional groß für einen üblichen USB-Stick, matt schwarz, mit einem Display und trug den Schriftzug „KryBox02“. Ich wollte den Stick nicht an mein Firmennotebook anschließen, weil die Sicherheitsprogramme bei ZUNIX sehr sensibel auf externe Geräte reagierten. Gleichzeitig wollte ich ZUNIX nicht offenbaren, in wessen Besitz der Stick sich inzwischen befand.

Auf meinem privaten Rechner suchte ich im Internet nach „KryBox02“ und binnen weniger Minuten war mir plötzlich klar, was ich in der Hand hielt. Der Stick war ein Cold-Wallet für Kryptowährungen eines chinesischen Herstellers und gehörte laut den Rezensionen nicht zu den Besten seiner Art. Auf dem Gerät ließen sich verschiedenste Kryptowährungen sichern. Man war damit sein eigener Banker und niemand hatte Zugriff über das Internet.

Was hatte es mit dem Stick auf sich? Wie war Ignacio in die Sache verwickelt? Ich wollte mich ablenken und in einer nahen Bar in Ruhe ein Bier trinken. Aus einem Reflex heraus stopfte ich meine Wertsachen, das Notebook, den Stick und Ignacios‘ Handy in meinen Rucksack und verließ die Pension.

Die Bar Capitão lag etwa fünfzehn Gehminuten und nur wenige Straßen entfernt von der Pension. Von außen war das Lokal unscheinbar. Mit dem weißen Putz und den dunklen Fensterrahmen hob es sich kaum von den benachbarten Gebäuden ab. Im Gastraum allerdings fühlte man sich in die Kolonialzeit zurückversetzt. Überall standen antike Gegenstände auf dem Boden oder in Vitrinen und zogen die Besucher in den Bann der Geschichte und alten Kulturen.

Ich bestellte ein Bier, klappte mein Notebook auf und verband mich mit dem WLAN. Zielloos googelte ich, getrieben von den Eindrücken der letzten Stunden, die verschiedensten Suchwörter. Ich recherchierte in der lokalen Presse und las, dass die Erweiterung des Staudamms teilweise umstritten war. In der Bezirksverwaltung gab es eine Menge Fürsprecher. Die Regierungspartei, die Partido Renovação Social Democrática, war der Wasserkraft durchaus positiv eingestellt und befürwortete die Erweiterungen der bisherigen Kapazitäten. Beim Lesen kam mir abermals die Ermordung des Politikers in den Sinn, von der ich kurz vor Ignacios Tod erfahren hatte. Einen Zusammenhang zwischen irgendwelchen ausländischen Firmen, insbesondere ZUNIX, und diesen politischen Streitereien konnte ich allerdings nicht entdecken.

Ich informierte mich oberflächlich über die Kryptotechnologie – mit der ich bis zum heutigen Tag keinerlei Berührungspunkte hatte – und erfuhr, wie so ein Hardware-Wallet funktionierte. Was ich mir zusammenreimte, erschien mir logisch und naheliegend. Vielleicht war ZUNIX in irgendwelche krummen Geschäfte verwickelt und vermutlich befand sich Bestechungsgeld in Form von Kryptowährung auf dem Wallet. Vielleicht hatte Weiß Ignacio bestechen wollen, und dieser hatte die Presse mit zu der Übergabe im Kraftwerk gebracht, um seine Unbestechlichkeit zu beweisen und ZUNIX danach beschuldigen zu können. Und mich hatte Ignacio ebenfalls dazu bestellt, allerdings als heimlichen Beobachter. Er musste mich als verlässliche, vertrauens-

würdige Person betrachtet haben, ansonsten hätte er mich nicht zu dem Treffen eingeladen, obwohl meine Firma darin verwickelt war. Nur leider hatte er nicht mit der Kaltblütigkeit von Weiß gerechnet.

Das alles war zu viel für mich. Ich sah mich als aufrichtigen deutschen Ingenieur und Steuerzahler. Ich hatte bei ZUNIX regelmäßig Compliance-Schulungen besucht und stets rechtskonform und ethisch korrekt gehandelt. Niemals hatte ich betrogen, gestohlen oder etwas noch Schlimmeres getan – so etwas lag mir völlig fern.

Ich fühlte mich und meine Werte bloßgestellt und verraten und war wütend auf Ignacio.

Drei Biere später überkam mich Müdigkeit. Ich war wieder deutlich ruhiger und es zog mich ins Bett. Es war bereits nach 22 Uhr.

Kurz bevor ich meine Pension erreichte, hörte ich Geräusche und sah Lichter aus der Seitenstraße. Eine innere Unruhe ließ mich an der Straßenkreuzung vorsichtig um die Ecke sehen. Eingeschaltete Scheinwerfer beleuchteten die Szene, während einige Passanten neugierig die Pension beobachteten. Vor dem Haus stand ein Polizeiwagen.

Zwei Polizeibeamte diskutierten mit zwei Männern in Zivil. Einen davon kannte ich. Es war ein Mitarbeiter des brasilianischen Baustellenteams, der auch für ZUNIX arbeitete.

Ich erschrak und zog meinen Kopf instinktiv zurück. Die Erkenntnis traf mich unvermittelt. Die suchten nach mir! Ich zitterte und ich musste mir den Schweiß von der Stirn wischen. Meine Müdigkeit war wie weggeblasen, während ich fieberhaft nachdachte.

In solch einer Situation war ich noch nie gewesen. In die Pension konnte ich jetzt nicht mehr zurück. Dort würde mich die Polizei sofort festnehmen. Und in einem süd-amerikanischen Gefängnis wollte ich nun wirklich nicht landen. Auch wenn ich mich selbst anzeigen würde, würde man mich vielleicht allein für unterlassene Hilfeleistung einsperren. Ich hatte aber das ungute Gefühl, dass ZUNIX mir früher oder später den Mord in die Schuhe schieben würde. Mein Arbeitgeber würde mir also auch nicht helfen.

In diesem Moment wurde mir klar: Kämpfen war keine Option. Zumindest nicht hier vor Ort. Für ein paar Sekunden stand ich wie gelähmt da und wusste nicht weiter. Dann redete ich mir stumm gut zu und atmete mehrmals tief durch. Mit bemüht ruhigen Schritten ging ich zurück in die Richtung, aus der ich gekommen war. Ich spürte mein Herz pochen und konnte keinen klaren Gedanken fassen. Gleichzeitig versuchte ich, jede Auffälligkeit um mich herum wahrzunehmen.

Ich hatte Glück: Einige Straßen weiter entdeckte ich ein freies Taxi.

„Ola, wo soll es hingehen?“, erkundigte sich der Fahrer auf Portugiesisch.

Ich antwortete nicht sofort. Instinktiv vermied ich die direkte Richtung raus aus Brasilien und direkt nach Paraguay. Es musste einen anderen Weg geben. An einem der letzten Wochenenden hatte es mich mit einem Arbeitskollegen nach Toledo verschlagen. Die Fahrt dorthin betrug zweieinhalb Stunden und ging in entgegengesetzter Richtung zur Grenze.

"Toledo centro", bestätigte ich dem Taxifahrer und lehnte mich schweißgebadet im Rücksitz zurück.

Ines

Da war Zoe in ihrem Sommerkleid auf dem Spielplatz. Sie lächelte mich an. Die Szene in meinem Kopf wechselte plötzlich und unvermittelt. Wie beim Umschalten am Fernseher sah ich nun abwechselnd das Polizeipräsidium, mein Büro und dann meinen Boss, der mit wutverzerrtem Gesicht auf mich zustürmte. Ich schüttelte den Kopf, versuchte, das letzte Bild zu vertreiben. Die Konsequenz war ein stechender Kopfschmerz, der meine Gedanken lähmte und meinen Körper augenblicklich versteifte. Ich presste die Augen zusammen und versuchte, mich zu entspannen. Eine Berührung an der Hand ließ mich diese instinktiv zurückziehen. Panik überrollte mich ohne Vorwarnung und entlud sich in einem Schrei. Dann war es still. Meine Augen lösten sich aus der Anspannung und ich versuchte, zu blinzeln. Doch gleißendes Licht schlug mir entgegen und betäubte meine Sinne. Rechts von mir bemerkte ich einen Schatten. Wer – oder was – war das?

Die Zeit verschwamm, zog sich gefühlt endlos in die Länge, auch wenn es wahrscheinlich nur wenige Minuten waren, bis ich über mir endlich eine weiße Zimmerdecke erkennen konnte. Es war ruhig um mich. Langsam ließ der Schmerz in meinen Augen nach. Ich drehte den Kopf und erkannte, dass mein Vater neben mir saß.

„Wo bin ich? Was machst du hier?“, stotterte ich vor mich hin. Ein leises Piepen drang an mein Ohr. Neben mir stand ein Tropf; über den Schlauch lief eine klare Flüssigkeit in meine linke Hand und weiter in meinen Körper. Gegenüber erkannte ich ein leeres Bett. Und plötzlich wusste ich, wo ich war: In einem Krankenhaus.

Da war wieder die Berührung an meiner rechten Hand und ich sah unvermittelt zur Seite, meinem Vater direkt ins Gesicht.

„Hallo mein Liebling, du bist in der Marienlinik. Wie fühlst du dich?“, tastete er sich fürsorglich vor.

„Mein Kopf tut weh. Was ist passiert?“, erwiderte ich unsicher. „Wie lange bin ich schon hier? Wo ist Zoe? Geht es ihr gut?“, setzte ich etwas bestimmter hinterher. Ich bemerkte, dass ich seine Hand umklammert hielt – die Knöchel an meiner Hand traten weiß hervor.

„Beruhige dich. Es ist so weit alles in Ordnung. Zoe ist bei uns. Karolin ist bei ihr.“ Es entstand eine Pause. Mein Puls beruhigte sich ein wenig und mein Vater löste den Blickkontakt. „An was kannst du dich denn erinnern?“

Ich versuchte, mich zu konzentrieren. Meine Gedanken stocherten im Nebel. Ich rang nach Luft, um Kontrolle, nach Worten. Es dauerte eine Weile, bis ich die richtigen fand.

„Ich war im Wohnzimmer. Zoe war in ihrem Zimmer.“ Plötzlich fiel mir alles wieder ein. Ein entsetzliches Gefühl der Scham überrollte mich und in einer Kurzschlussreaktion log ich: „An mehr kann ich mich nicht erinnern.“ Dabei sah ich meinen Vater nicht an.

„Du musst dich ausruhen. Vielleicht ist jetzt nicht der richtige Moment, aber dein Leben muss sich ändern. Für dich, für Zoe und auch uns zuliebe. Ich will dir jetzt keine Predigt halten, aber so geht es nicht weiter. Versteh mich nicht falsch. Wir werden dich und Zoe immer unterstützen. Aber diese Hilflosigkeit! So etwas wollen wir nie wieder erleben“, fuhr er traurig fort. Seine Augen waren feucht und immer wieder sah er vom Boden auf in mein Gesicht.

„Was ist denn bloß passiert?“, wollte ich wissen.

„Zoe hat uns gestern angerufen. Du bist am Samstagabend auf dem Sofa eingeschlafen, sie wollte dich nicht wecken. Sie ist dann allein und selbstständig ins Bett gegangen. Am Sonntagmorgen hat sie versucht, dich zu wecken, was nicht funktioniert hat. In ihrer Panik hat sie uns angerufen und wir haben den Notarzt informiert. Gott sei Dank waren wir vor denen an deiner Wohnung. Ich habe dich in die stabile Seitenlage gelegt und dem Arzt die Tür geöffnet. Das arme Kind, sie ist doch noch so jung. Kaum auszudenken, was Zoe durchgemacht hätte, wenn du nicht nur besinnungslos gewesen wärst“, fügte er, sichtlich erschüttert, hinzu.

Während er sprach, drängten sich die Vorkommnisse vom Samstag unaufhörlich an die Oberfläche. Ein Mandant war abgesprungen, mein Ex Dennis hatte mich am Telefon beschimpft, nachdem ich ihn erneut vergeblich an den fehlenden Unterhalt erinnert hatte. Und immer wieder, wie ein unerbittlicher Schatten, tauchten die Erinnerungen aus dem Polizeidienst in meinem Bewusstsein auf und mischten sich in das Chaos meines Alltags.

Shit. Ich wünschte mir augenblicklich den Gedankennebel von gerade zurück, so sehr wollte ich die Erinnerungen, die sich nun unaufhaltsam vor meinem inneren Auge aufbauten, wieder vergessen: Ich hatte ein paar Pillen eingeworfen und

sie mit Bier heruntergespült. Wie dumm von mir! Und das mit meiner achtjährigen Tochter in der Wohnung! Ich fühlte mich schlecht, unsagbar schlecht.

„Ich weiß nicht, was ich sagen soll“, presste ich heiser hervor, während mir Tränen heiß über die Wangen liefen. Ich schämte mich und wagte es nicht, meinen Vater noch einmal anzusehen. Ich spürte mein Versagen in jeder Faser meines geschwächten Körpers und gab mich diesem hin. Es gab keinen Widerstand mehr in mir, nur das erschöpfte Einsehen, dass alles über mir zusammengebrochen war.

Die Fahrt nach Hause verlief schweigend. Mein Vater strahlte Ruhe, aber auch Sicherheit aus. Mir ging es nach zwei Tagen Bettruhe etwas besser. Meine Eltern hatten mich abwechselnd besucht und mich mit frischer Wäsche und Lesestoff versorgt, in den ich mich nicht wirklich vertiefen konnte. Zoe hatten sie nicht mit ins Krankenhaus gebracht. Anscheinend wollte sie mich nicht sehen.

Nach gut einer halben Stunde Fahrtzeit fuhr der Wagen bei strahlendem Sonnenschein in die Einfahrt neben der kleinen, weißen Doppelhaushälfte mit den grünen Fensterläden. Der Vorgarten war wie immer ordentlich gepflegt. Kein Grashalm, kein falsch liegendes Blatt. Ich erkannte die obsessive Besessenheit meines Vaters bei der Gartenarbeit, aber auch seinen unerschütterlichen Perfektionismus wieder. Wir hatten nicht bei mir zu Hause gehalten, sondern waren direkt zum Haus meiner Eltern und zu meiner Tochter gefahren. Zögerlich und unsicher öffnete ich die Wagentür und stieg aus. Noch etwas wacklig auf den Beinen konzentrierte ich mich darauf, souverän auszusehen. Wie ich Zoe kannte, würde sie mich, neugierig, wie sie war, bereits durch die Gardine beobachten.

Die Haustür öffnete sich und meine Mutter erschien mit einem Lächeln auf dem Treppenabsatz.

„Hallo Mama. Gut siehst du aus“, schmeichelte ich ihr wahrheitsgemäß.

„Ich bin froh, dass es dir wieder besser geht“, rief sie mir entgegen und drückte mich an sich.

Als ich im Haus war, schaute ich mich erwartungsvoll um, konnte Zoe aber nirgendwo entdecken.

„Wo ist Zoe?“, fragte ich.

„Gerade war sie noch im Garten auf der Schaukel. Soll ich sie holen?“, bot meine Mutter an.

„Nein, lass nur. Ich möchte kurz mit ihr allein reden. Ist das okay für euch? Danach reden wir, einverstanden?“, kündigte ich an.

„Natürlich. Zoe war sehr still in den letzten Tagen. Ich will dir keine Ratschläge geben, es ist deine Tochter“, warnte mich meine Mutter vor.

„Könnt ihr mir vorher bitte nur eine Frage beantworten? Kann Zoe für ein paar Tage bei euch bleiben? Ich muss mir über ein paar Dinge klar werden und herausfinden, wie wir unser Leben in den Griff bekommen“, tastete ich mich vor.

Die beiden sahen sich nur kurz an und nickten dann einvernehmlich.

„Selbstverständlich machen wir das. Wir wollen nur, dass es euch beiden gut geht“, versicherte mein Vater mit ruhiger Stimme.

Dafür konnte ich ihn nur bewundern, denn in meinem Inneren herrschte Chaos, ausgelöst durch die Angst vor dem Gespräch, das ich nun mit Zoe führen musste.

Bastian

Auf meiner Flucht durch Südamerika hatte ich immer bar bezahlt. Über Umwege fand ich einen kleinen Grenzübergang nach Paraguay. Ich war aufgeregt und näherte mich mit gemischten Gefühlen der Schranke, dem Gebäude und der davorstehenden, grimmig schauenden Wachperson. Wider Erwarten gab es keine Probleme, bis auf das kleine obligatorische Bestechungsgeld in Form eines 10-Dollarscheins in meinem Ausweis. Ich sah keinen anderen Weg und musste es einfach drauf ankommen lassen. Wenn es schlecht lief, würde ich verhaftet werden, dann wäre die Deutsche Botschaft meine letzte Hoffnung.

Das Ziel nach der Grenze war Asunción. Ich wechselte Regionalzüge und Busse. Von dort aus wollte ich mit dem Flieger so weit wie möglich Richtung der Küste von Venezuela gelangen.

In Asunción angekommen, buchte ich mich in einer kleinen Pension ein. Dort kaufte ich in einem Supermarkt das Nötigste: Wasch- und Rasiersachen, Zahnbürste, zwei T-Shirts und Wechselwäsche. Meine Kleidung stank fürchterlich. Mein Bart war viel zu lang und juckte wie verrückt am Hals. Zurück in der Pension, frisch rasiert und nach über einer halben Stunde unter der heißen Dusche, fühlte ich mich endlich wieder wie ein Mensch.

Ich prüfte mögliche Reiserouten und nahm schließlich ein Taxi zurück zum Hauptbahnhof. Mein Hab und Gut trug ich im Rucksack bei mir.

Bevor ich in einen Flieger stieg, wollte ich erst noch so gut es ging sicherstellen, dass keine Fahndung nach mir lief. Am Bahnhof hielt ich Ausschau nach Büros der Bahnhofsverwaltung. Ich fand diese am östlichen Ausgang und suchte unauffällig nach offiziellen Bekanntmachungen, in der Hoffnung, mein Bild dort nicht zu entdecken. An den schäbigen Außenwänden hingen diverse Aushänge, aber Fotos von Menschen sah ich nicht.

Als ich das Gebäude verließ, fiel mir eine Polizeistation in unmittelbarer Nähe auf. Ich wechselte die Straßenseite und schlich langsam an dem Gebäude vorbei. Auch dort gab es verschiedene Aushänge. Hier waren Fotos von gesuchten Kriminellen befestigt, aber Gott sei Dank ähnelte mir kein einziges davon. Ein Polizeibeamter trat über die Schwelle der Station, sah mich und sagte auf Spanisch: „¿Conoces a alguno de ellos?“ – ob ich einen Menschen von den Fotos kennen würde.

Mein Körper versteifte sich im ersten Moment und ich hielt kurz inne, betrachtete eines der Fotos genauer, sah aber den Polizisten nicht an. Dann legte ich den Kopf schief und begann, diesen langsam von links nach rechts zu bewegen: „Lo siento, lamentablemente no.“ – leider nein, ich kenne niemanden, antwortete ich ihm.

Der Polizist steckte sich eine Zigarette an und überquerte die Straße, ohne mich weiter zu beachten. Es dauerte ein paar Augenblicke, dann normalisierte sich mein Puls wieder.

Als ich am Flughafen angekommen war, hielt ich Ausschau nach Aushängen mit Gesuchten. Hier hingen dieselben Fotos wie an der Polizeiwache.

Ich musste es riskieren und erkundigte mich am Schalter nach dem nächsten Flug nach Caracas in Venezuela. Im letzten Hotel hatte ich das Businesscenter bemüht und recherchiert, dass man als Deutscher für die Einreise nach Venezuela kein Visum benötigte. Gleichzeitig fand ich Angebote für die Überfahrt mit einem Containerschiff in die Niederlande. Mir war klar, dass es für meine Verfolger schwierig werden würde, mich zu finden, wenn zwischen Buchung und Flug nur wenig Zeit blieb. Ich buchte das Ticket mit meiner privaten Kreditkarte, weil ich die letzten Reste meines Bargeldes noch benötigen würde. Leider würde ich den Flieger in Bogotá wechseln müssen. Ich freute mich aber auch ein wenig darüber, denn das würde meine Verfolger zusätzlich irritieren.

Von Caracas nach Maracaibo musste ich nochmals fliegen. Müde, aber ein wenig beruhigter ging ich in Maracaibo direkt zum Hafen und fand zu meiner Überraschung ein Containerschiff, das noch am selben Tag nach Rotterdam auslaufen sollte und noch Kabinen frei hatte.

Der Kapitän wollte anfangs nur Bargeld akzeptieren, nach einer längeren Diskussion war er aber schließlich auch mit meiner Kreditkarte einverstanden.

Gegen 17 Uhr hatte das Containerschiff im Güterhafen von Rotterdam angelegt. Unterwegs hatte ich viel nachgedacht und schließlich bei ZUNIX ohne Angabe irgendeiner Begründung fristlos gekündigt. Die restliche Zeit der Überfahrt lenkte ich mich mit Lesen ab. Neben der Besatzung

war ich der einzige Passagier. Nur beim Essen sah ich die Männer von der Besatzung. Zu Gesprächen kam es kaum.

Mein Plan stand fest. Ich wollte erst einmal mit dem Zug nach Recklinghausen – in die Stadt im Ruhrgebiet, in der ich geboren wurde und meine Kindheit verbracht hatte. Meine Mutter war vor wenigen Monaten gestorben und ich hatte noch keine Zeit gefunden, ihre Wohnung zu entrümpeln, geschweige denn, sie neu zu vermieten. Sie stand also leer, war möbliert – wenn auch nicht nach meinem Geschmack – und damit grundsätzlich bewohnbar. Die Wohnung lag im Erdgeschoss eines Dreiparteienhauses, welches mein Opa zu Beginn der Fünfzigerjahre gebaut hatte. Das Haus hatte mir meine Mutter bereits vor vielen Jahren überschrieben. Die Wohnungen im ersten Geschoss und unter dem Dach waren seit Jahren vermietet. Die Mieter waren pflegeleicht – Kontakt hatten wir nur bei der jährlichen Nebenkostenabrechnung und gelegentlich, wenn etwas gewartet oder repariert werden musste.

Ich nahm mir ein Taxi vom Hafen zum Hauptbahnhof in Rotterdam. Dort kaufte ich mir ein Ticket für einen Schnellzug über Eindhoven und Venlo bis Recklinghausen. Später, an meinem Platz im Zug angekommen, ließ ich mich in den bequemen Sitz sinken und verbarg den Rucksack zwischen meinen Beinen. Ich schloss die Augen, atmete tief durch und sah wieder die Ereignisse der letzten Wochen vor meinem geistigen Auge vorbeirauschen.

Rückblickend hatte ich unglaublich viel Glück. Auf meiner Flucht lief alles sehr glatt, vielleicht zu glatt, wurde mir bewusst. Trotzdem lastete die Anspannung unerträglich schwer auf mir. Stress und Druck waren mir von meiner Arbeit vertraut, doch das war jetzt eine andere Dimension. Ich fühlte mich verfolgt und beobachtet und war dabei ganz auf mich allein gestellt.

bereits erschienen



Ich finde euch

Bei der Suche nach seinen leiblichen Eltern stößt Jonas im beschaulichen Saarland auf kriminelle Machenschaften. Einen Dorfbewohner nach dem anderen spioniert er aus. Plötzlich geschehen zweifelhafte Selbstmorde. Dabei trifft Jonas seine rätselhafte Nachbarin Annett. Hat sie etwas mit den Todesfällen zu tun?

Annett umgibt ein dunkles Geheimnis aus ihrer Kindheit. Unerbittliche Rache an den Peinigern ihrer Vergangenheit treibt sie an. Dabei wird sie sich auch nicht von Jonas aufhalten lassen ...

Der Autor



Früher habe ich Geschichten erzählt, um technische Produkte zu verkaufen und Mitarbeiter zu überzeugen.

Heute erzähle ich immer noch Geschichten – aber jetzt, um meine Leser zu fesseln und zu begeistern.

Geboren und aufgewachsen im Ruhrgebiet, habe ich Maschinenbau studiert und mein Studium als Diplom-Ingenieur abgeschlossen. Danach war ich viele Jahre in leitenden

Positionen bei Industrieunternehmen tätig. Strategie, Finanzkennzahlen und Unternehmensentwicklung gehörten zu meinem Alltag und haben meinen Blick für komplexe Zusammenhänge geschärft.

Heute schreibe ich vielschichtige Krimis und Thriller, in denen sich aktuelle gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Themen mit dunkler Fiktion verweben. Mein Ziel ist es, zu unterhalten und zum Nachdenken anzuregen.

In meiner Selbstständigkeit als Schriftsteller kann ich wieder Kreativität und Zielstrebigkeit miteinander verbinden. Ich bin verheiratet, habe zwei erwachsene Kinder und lebe mit meiner Frau und unseren Tieren in Saarbrücken.

